

Antony and The Johnsons
„The crying Light“
 (Rough Trade / Indigo)

Her eyes are underneath the
 und / I have heard the crying
 g“, beginnt Antony Hegarty von
 vier und Cello begleitet sein
 es Album und knüpft damit
 tlos an die einzigartige Ästhetik
 Vorgängers an. „I am a Bird
 v“ verschaffte Antony and The
 nsons 2005 den Durchbruch,
 förderte den Hermaphroditen
 l seine Musik aus der New Yor-
 Queer- und Indie-Szene ins
 npenlicht der Feuilletons. Fragi-
 kleine Meisterwerke sind auch
 zehn Lieder, die auf „The crying
 ht“ zu hören sind: Kunstgesang
 höchster Vollendung, der keinen
 genblick und keine Spur ge-
 stellt klingt.

Dass er am liebsten immer noch
 ter einem Vorhang auftreten
 rde, bekannte Hegarty in einem
 erview mit der italienischen Zei-
 g „La Repubblica“, aber statt-
 ssen hat er in den letzten Jahren
 Lou Reed oder Björk auf der
 hne gestanden und am Disco-
 jekt Hercules & Love Affair
 gearbeitet. Das bisher vorherr-
 ende Ringen um die geschlecht-
 e Identität tritt auf dem neuen
 um in den Hintergrund, die
 rge um die zerbrechende Schön-
 t der unberührten Natur ist An-
 ys aktuelles Thema. „Ich brau-
 e eine andere Welt, diese hier ist
 nahe schon verschwunden“,
 gt der immer etwas linkisch wir-
 nde Hüne im falschen Körper.
 h werde den Wind vermissen,
 r mich so lange geküsst hat“,
 ft es im Kernstück des Albums,
 another World“, weiter.

Hegartys vibrierende Kopfstimme
 igt die sparsamen, aber perfekt
 egefeilten Arrangements und ver-
 nt ihnen etwas seltsam Unwirkli-
 es. Klavier und Konzertgitarren,
 reicher und Holzbläser kommen
 m Einsatz, das Schlagwerk hält
 h konsequent zurück. Melan-
 olie ist die Grundstimmung der
 rzerreißenden Musik, selbst das
 fröhlichen Walzertakt beginnen-
 „Epilepsy is Dancing“ führt
 ztendlich in die Dunkelheit.



„Ich brauche eine andere Welt, diese hier ist beinahe schon verschwunden“: Der Hermaphrodit Antony He-
 garty pflegt auf seinem zeitlosen Album den Weltschmerz in Vollendung.
 Foto: Försterling

Aber es gibt als Kontrapunkt immer
 auch so etwas wie Hoffnung, zu-
 mindest ein tapfer flackerndes
 Licht: Unter dem Strich ist dem
 englischen Wahl-New Yorker und
 seiner Band mit „The Crying Light“
 ein zeitloses, fast schon schmerz-
 haft schönes Album gelungen. ulm

Dziuks Küche
„Freche Tattoos auf
blutjungen Bankiers
 (Buschfunk)

Danny Dziuk gehört ohne Zwei-
 fel zu den besten deutschen Lieder-
 machern – diese These unter-
 streicht er jetzt eindrucksvoll mit
 seinem vierten Album. „Freche Tat-
 toos auf blutjungen Bankiers“ lau-
 tet dessen schöner Titel, die Zeile
 stammt aus einer ebenso schönen
 Hymne an seine Heimatstadt:
 „Mein schönes Berlin“. Einmal
 mehr beweist der Sänger, Gitarrist
 und Songschreiber, dass sich
 Leichtigkeit und Anspruch sehr

wohl und sehr melodisch miteinan-
 der verknüpfen lassen.

„Wer hat diesen Vers verbochen
 / auf ein unschuldiges Blatt / statt
 was Richtiges zu machen... / je-
 mand, der'n Schatten hat?“, heißt
 es am Ende von „Wanderschatten“,
 dem ersten Track des Albums. Mit
 leicht nuschelnder Stimme singt
 Dziuk dann von Berlin, von der
 Zeit und vom Mut, streut frei nach
 Tom Waits „Platt in Taiwan“ ein
 und kommt zu einem wunderbar
 poetischen Regenlied. „Treppe rauf,
 Treppe runter / immer hübsch, im-
 mer munter / Treppe rauf, Treppe
 runter / so,so, jaja“ – weiter geht es
 mit lakonischen Alltagsbetrachtun-
 gen, mit Zitaten und vertonten Tex-
 ten von Peter Hacks und Franz
 Dobler, mit einem wütenden Song
 gegen den braunen Mob und Mief.

Zu den erstklassigen Texten passt
 die souveräne Begleitung, die
 Bands Dziuks Küche und Dziuks
 Südbalkon setzen sich aus Berliner
 Musikerfreunden zusammen, die
 Popette Susanne Betancor ist eben-
 so zu hören wie die Kleingeldprin-

zessin Dota Kehr. Ein bisschen
 Americana und ein bisschen Chan-
 son, mal scheppert es fröhlich, mal
 rockt es dezent: Auch musikalisch
 ist „Freche Tattoos auf blutjungen
 Bankiers“ ein abwechslungsreiches
 Album und manche Lieder entwi-
 ckeln bei mehrmaligem Hören re-
 gelrecht Ohrwurmcharakter. Genug
 gelobt, das Schlusswort spricht
 Danny Dziuk: „Könnt ich werden,
 was ich will / ich wär das Wetter im
 April / jenseits von Vorhersehbar-
 keit / und auch von jeder blöden
 Zeit“. ulm

